

## Praise-Songs – eine theologische Kritik

Wenn von Lobpreis(songs) bzw. von Praise-Musik die Rede ist, ist keineswegs klar, um was es eigentlich geht. Auch die gründlichsten Analysen sprechen vorsichtshalber von der „sogenannten Praise-Musik“ und bevorzugen die Begrifflichkeit „Anbetungsmusik/worship-Musik“. Aber auch dabei müssen zumindest folgende Aspekte beachtet werden:

- a) Ein engerer Begriffsgebrauch: Lobpreismusik ist Musik mit Texten, die Gott lobpreisen und ihn explizit anrufen bzw. anbeten, also *doxologische Musik*. Solche Musik gibt es natürlich in allen Konfessionen und Frömmigkeitsrichtungen und muss es auch geben.
- b) Praise-Musik ist terminus technicus für die *funktionale Anbetungsmusik charismatischer Gottesdienste*, die sich zwischenzeitlich über diesen ursprünglichen Sitz im Leben weit hinaus verbreitet hat und teils auch Eingang in landeskirchliche Liederhefte und vor allem in die Praxis des Singens gefunden hat.
- c) Praise-Musik ist eine *eigene, kommerzielle Sparte der religiösen Popmusik mit eigener Stilistik* innerhalb einer gewissen Variationsbreite, aber weithin im Segment des Mainstream-Pops angesiedelt.

Im Folgenden werden alle drei Begriffs-Aspekte aufgegriffen, der Schwerpunkt aber auf den zweiten Aspekt gelegt, also auf die Musik charismatischer Anbetungsgottesdienste.

### 1. Erhebende Doxologie und die Vielfalt des Singens

Den lobpreisend-erhebenden Charakter des Gottesdienstes wieder stärker ins (protestantische) Bewusstsein gehoben zu haben, ist sicherlich ein großes Verdienst der jüngsten Praise-Musik-Bewegung – aber auch der Liturgien und Gesänge aus Taizé und der Gospel-Bewegung. Dort, wo man hingegen lustlos Kyrie und Gloria als liturgischen Rest der früheren Messform singt, braucht man sich nicht wundern, dass sich das Bedürfnis nach Anbetung Gottes andere Ventile sucht als den agendarischen Gottesdienst der Volkskirchen.

Allerdings ist der *erhebend-doxologische Charakter des Hymnischen* nur ein zentraler gottesdienstlicher Aspekt. Und die Gattung der Anbetungslieder im engeren Sinn, also die prädikative Anrufung Gottes, sollte nur eine Gattung unter mehreren im Gottesdienst sein. Auch die erinnernde, erzählende Danksagung gehört wesentlich zum Hymnischen. *Vom Himmel hoch, da komm ich her* – derartige kirchenjahresbezogene biblische Erzähllieder sind weithin Fehlanzeige in der Praise-Szene.

Die Praise-Szene wäre daran zu erinnern, dass die kirchenmusikalische Tradition eine Vielzahl von Sing-Gattungen kennt, die die Frömmigkeit bereichern können und nicht zugunsten eines einzigen Liedtyps aufgegeben werden sollten.

Häufig findet sich in diesen Kreisen die Gattung des Bekenntnislieds, allerdings selten am altkirchlichen gemeinschaftlichen Wir-Bekenntnis orientiert. Es ist auffällig, dass die Lobpreisenden immerzu „ich“ singen sollen: „And I will worship You with all of my heart“ oder „Ich geb mich ganz hin“. Mit dieser Ich-Orientierung sind die meisten Praise-Songs der für Aufklärung und Moderne typischen Wende hin zum Erleben des einzelnen Subjekts gefolgt. Die fromme Innerlichkeit ist eben genauso wie das liberale fromme Subjekt eine Erfindung der Neuzeit! Indem diese Lieder allerdings häufig in Gemeinschaft gesungen werden, kommt das „Wir“ zumindest als klingende Gemeinschaft doch stark ins Spiel. Dennoch gilt:

Lobpreis-Songs wären in ihren Texten kritisch daraufhin zu untersuchen, inwieweit die kirchliche Gemeinschaft als Gemeinschaft der Hörenden, Suchenden und miteinander Glaubenden in den Blick gerät und es nicht zu einer Verengung auf die fromme Innerlichkeit kommt.

## 2. Erweckung oder Zeitgeist?

Die Geschichte der Praise & worship-Bewegung kann hier nicht rekonstruiert werden. Diesbezüglich gibt der entsprechende Wikipedia-Artikel einen recht guten Überblick. Ich stimme der Diagnose von Guido Baltes zu, „dass das Phänomen ‚Praise-Musik‘ nur eingebettet in den Rahmen der charismatischen Bewegung (im weitesten Sinne) und der daraus hervorgehenden Impulse einer intensiveren und persönlicheren Spiritualität verstanden werden kann“<sup>2</sup>. Aus Sicht der kirchlichen Zeitgeschichte kann dazu notiert werden, dass seit den 1980er Jahren charismatische Gemeinschaften und ihre Lobpreisgottesdienste bis in die Landeskirchen hinein ausstrahlen. Missionswerke (wie Jugend mit einer Mission), aber auch evangelische Kommunitäten (Christus-Träger, Jesus-Bruderschaft) verbreiten Lieder, die etwa in den Bänden „Du bist Herr“ (hg. von Martha und Helmut Trömel) gesammelt vorliegen. Die Annäherung an pietistisch-evangelikale Szenen wertet die charismatische Musik auf, eine neue Generation von musikalischen Profis wendet sich ihr zu (Albert Frey, Lothar Kosse, Martin Pepper, Arne Kopfermann), die Tendenz zur Eventisierung der christlichen Jugendkultur nimmt zu. Die Szene wird immer stärker kommerzialisiert, die australische Hillsong-Community wird dominant.

Handelt es sich dabei um echte Erweckungsbewegungen? Der universitäre Theologe hält sich da mit der Deutung zurück. Erlebnisorientierung, Kommerzialisierung, die Binnen-

<sup>1</sup> Man vergleiche zur Kritik an diesem Ich-Kult die Persiflage auf youtube: Church Worship Gone Wrong; <http://youtu.be/n453yVHMpbw> (Abruf 13.4.2017).

<sup>2</sup> Guido Baltes, Die sogenannte „Praise-Musik“. Versuch einer Standortbestimmung (Referat bei der zentralen Arbeitstagung der AG Musik in Kassel, Oktober 2002), veröffentlicht auf: [www.worshipworld.de/Guido\\_Baltes\\_-\\_Die\\_sogenannte\\_Praise-Musik.pdf](http://www.worshipworld.de/Guido_Baltes_-_Die_sogenannte_Praise-Musik.pdf) (Abruf 13.4.2017), 6; vgl. auch Guido Baltes, Worshipmusik im europäischen Kontext, in: Jochen Arnold u.a. (Hg.), Gottesklänge. Musik als Quelle und Ausdruck des christlichen Glaubens, 2. korr. Aufl. Leipzig 2014, 247-259; Sooi Ling Tan, Lobpreismusik weltweit – Theologie und Spiritualität eines musikalischen Genres aus asiatischer Perspektive, in: Jochen Arnold u.a. (Hg.), Gottesklänge, 225-245; Andreas Marti: „Just you and Me“. Beobachtungen an Liedern einer charismatischen Gruppe, in: Jahrbuch für Liturgik und Hymnologie 48 (2009), 209-217.

differenzierungen und Pluralisierung von spirituellen Lebensformen – all dies ist jedenfalls typischer Ausdruck des allgemeinen Zeitgeists. Fakt ist ebenso – die Hoch-Zeit des politisch-ethisch motivierten Links-Protestantismus ist vorbei, damit zugleich die Hoch-Zeit des Kirchentags-Sacropop. In die entstandene Lücke stößt die Praise-Musik vor.<sup>3</sup>

### 3. Religionssoziologische Deutungen

Religionssoziologen, die nicht der platten Säkularisierungstheorie vom voranschreitenden Verschwinden von Religion und Kirche in der modernen Gesellschaft anhängen, beobachten die Transformationsschübe des Religiösen seit einigen Jahrzehnten genauer. Mit Hubert Knoblauch ist von der Tendenz hin zur Populären Religion zu reden.<sup>4</sup> Religion verlässt die traditionellen Orte ihrer Praxis und wandert in alltägliche kulturelle Vollzüge ein, z.B. eben in die Popmusik.

Die charismatische Lobpreisszene ist nur zu verstehen wenn der Blick nicht einseitig nur auf Texte von Liedern gerichtet ist, sondern auch auf die Rituale der Lobpreisgottesdienste. Da aber gilt ganz ähnlich wie für die Gospelszene: Die charismatischen Bewegungen passen mit ihren Angeboten zur spirituellen Innenausstattung des Subjekts perfekt in die spätmoderne Erlebnisgesellschaft. Religion kondensiert zum religiösen Erleben, das nun multimedial werden muss, wenn es mit der sonstigen Popkultur mithalten will: ohne suggestive Kollektivatmosphären geht es kaum mehr, wenn das durch Überangebote abgestumpfte Konsumsubjekt noch irgendwie erreicht werden soll. Die Praise-Szene ist die klingende Bestätigung aller Thesen des Kulturosoziologen Gerhard Schulze vom Anfang der 1990er Jahre zur Entwicklung der Erlebnisgesellschaft – nur dass Schulze ausgerechnet diese religiösen Szenen übersah.<sup>5</sup> Die ästhetischen Wahrnehmungsschemata der durch diese Musik erreichten Milieus sind vor allem durch hedonistisch-körperorientierte Spannungs- und Unterhaltungsbedürfnisse gekennzeichnet. Dazu versprechen die charismatischen Neukollektive Kuschelwärme im Kollektiv der Gleichgesinnten und kompensieren damit den gnadenlosen Konkurrenzkampf und die Einsamkeit der Individuen in der spätmodernen Dienstleistungsgesellschaft. So kommt es zur Popularisierung der Religion in Ritualen von Weltflucht und religiöser Selbstbespiegelung. Man könnte es auch religiöses „Neo-Biedermeier“ nennen, Rückzug in die fromme Innerlichkeit angesichts der zunehmenden Unwirtlichkeiten der Spätmoderne.

Die Volkskirchen, gelenkt meist von Angehörigen anderer als der Unterhaltungs-Milieus, haben teilweise (zu Recht) weiterhin Skrupel, ihr Evangelium umstandslos in ein mas-

---

<sup>3</sup> Vgl. zum Gesamtzusammenhang: Peter Bubmann, Populäre Kirchenmusik der Gegenwart, in: Wolfgang Hochstein/Christoph Krummacher (Hg.), Geschichte der Kirchenmusik, Bd 4: Die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts und die Herausforderungen der Gegenwart (Enzyklopädie der Kirchenmusik, Bd. 1/4, Laaber 2014, 292–343.

<sup>4</sup> Vgl. Hubert Knoblauch, Populäre Religion. Auf dem Weg in eine spirituelle Gesellschaft, Frankfurt a. M./New York 2009.

<sup>5</sup> Vgl. Gerhard Schulze, Die Erlebnisgesellschaft. Kulturosoziologie der Gegenwart, Frankfurt a. M., 2. veränderte Auflage 2005.

sentaugliches Erlebnisprodukt zu transformieren und haben so in dieser Entwicklung das Nachsehen. Sie werden wahrgenommen als starre bürokratische Institutionen oder als Verwalter intellektueller oder nur sozialetischer Theologie. Ein Teil ihrer Mitglieder, die stark auf religiösen Erlebnisgewinn gepolten Milieus, droht ihnen wegzubrechen und zu den Freikirchen abzuwandern.

#### 4. ... mit den Ohren des Musikers

Praise-Musik ist nicht primär durch einen bestimmten musikalischen Stil gekennzeichnet.

„Es ist vielmehr die musikalische Funktionalität der Lieder. Sie sind darauf angelegt, nicht nur angehört oder vorgetragen zu werden, sondern sie sind für das gemeinsame gottesdienstliche Singen geschrieben. Diese Funktionalität wiederum trägt allerdings dazu bei, dass sich viele Praise-Songs durch entsprechende gemeinsame Merkmale auszeichnen: Dazu gehört meistens eine einfache, leicht nachvollziehbare Melodieführung, durchgehende, gleichmäßige Grooves, wenig Disharmonien, wenig Überraschungen und ein großer Wert auf deutliche Verständlichkeit der Stimmen. ‚Praise-Musik‘ wird daher oft als musikalisch minderwertig oder langweilig empfunden, wenn man sie unter musik-ästhetischen Gesichtspunkt hört.“<sup>6</sup>

Wenn man einfach einmal das Soundbild der Mehrzahl dieser Songs auf sich wirken lässt und sich dann fragt, wo sonst man so etwas noch hört, dann kommt man vielleicht – auf Radio Vorarlberg, Formatradio fürs Harmoniemilieu der ästhetisch eher Anspruchslosen, beim Skifahren morgens als Hintergrundmusik zu vernehmen, ein Schlagerradio mit Musik vor allem aus den 1960ern bis 1980ern, dazu volkstümliche Musik der Gegenwart.

In diesen Kontext gehört soundmäßig das Gros der Praise-Songs, die stilistisch nahe an der volkstümlichen Musik angesiedelt sind. Dies ist kein Proprium nur der charismatischen Lobpreisemusik. Auch die Songs von Clemens Bittlinger oder der Katholikin Kathi Salzeder-Stimmer gehören hierher. Als typische Milieumusik ist dies natürlich zu akzeptieren – auch in der Kirche, in der liberalen Volkskirche sowieso. Gemessen an den Standards der Popmusik ist das allerdings zumeist höchstens B-Musik, unendliche Variationen bekannter Melodiefloskeln und simpelster Kadenzschemata. Immerhin hat man die Achtelfolgen entdeckt, gerne mal über mehrere Takte synkopisch übergebunden (*Es gibt bedingungslose Liebe/Anker in der Zeit*), und minimalistische Refrains wie der bei *Jesus In My House*.

Die größte ästhetische Anfechtung für hochkulturell und rockmusikalisch Sozialisierte aber sind die Stimmen (besser: Stimmchen) auf den zahllosen CDs, resonanzfreie, synthetisch aufgepeppte Mikro-Stimmen mit meist verzerrter und gequetschter Vokalfärbung. Für Fans des klassischen Stimmideals und des Belcanto wie von wirklich hervorragenden Pop-/Rockstimmen (Sting, Freddy Mercury) klingt das schlicht grauenvoll. Allerdings gilt das ebenso (womöglich sogar noch stärker) für CDs mit Sacropop-Musik. Im Feld kirchlich-ästhetischer Anfechtungen befindet sich die Praise-Musik eher noch im Mittelfeld, daraus sollte man ihr keinen Strick drehen. Es gibt einzelne im Sound durchaus professio-

<sup>6</sup> Guido Baltés, Die sogenannte „Praise-Musik“, 6 (Anm. 2).

nell produzierte CDs (etwa von Albert Frey oder Lothar Kosse), die man auf Radio Vorarlberg sofort senden könnte.

Eigentlich sollte man nur Tonträger produzieren oder ins Internet stellen, wenn man die Standards der Popmusik bezüglich Sound und Aufnahmequalität einzuhalten imstande ist. Alles andere bestärkt nur das Vorurteil, Kirche sei in puncto Popmusik immer einige Jahrzehnte und Qualitätsstufen hintendran.

## 5. Der Prüfblick des Dogmatikers

Ein Hauptproblem der Praise-Songs sind hingegen die theologischen Sprachfiguren.<sup>7</sup> Hier begegnen häufig entweder völlig unreflektierte Übernahmen biblischer Metaphern – wir sind aber doch keine Nomadengesellschaft mehr, wo es ständig um Hirten und Schafe gehen müsste! – und Rückgriffe auf einseitige oder überholte Vorstellungen der Dogmatik. Auffällig sind Kriegsmetaphorik und ein Royalismus bei den Gottesprädikationen, der keiner theologischen Kritik standhält. In Albert Freys Song *Für den König* etwa zückt der Herr das Schwert, um uns das Fürchten zu lehren!. Da möchte man mit Jesus anraten: „Stecke dein Schwert in die Scheide!“ (Joh 18,11) Auch findet sich häufig eine Form von Kapitulationstheologie, die das Subjekt dazu auffordert, sich vor dem Kreuz ganz hin- und aufzugeben (*Ich treffe dich am Kreuz* von Albert Frey). Das ist mit einer verantwortlichen evangelischen Rechtfertigungstheologie unvereinbar. Der gekreuzigte Gott will nicht unsere Kapitulation, sondern unser in christlicher Freiheit gelebtes Leben in der Kraft der Auferstehung!

Fast noch schlimmer als die oft antiquierte und theologisch halbgebildete Schmalspurdogmatik der meisten charismatischen Lieder ist, dass die Sprache der Praise-Songs völlig unberührt geblieben ist von Fragestellungen feministischer Theologie und frauengerechter Sprache. Der Kampf ums theologisch angemessene Gottes- und Menschenbild entscheidet sich nicht zuletzt in den Gesängen des Christentums. Das Loben ist theologisch nicht harmlos, sondern forderte in der Kirchengeschichte immer wieder zur „Prüfung der Geister“ heraus. Intensiv wird diese Aufgabe in den Kreisen der gendersensiblen feministischen Theologie wahrgenommen (Frauenliturgien und Frauengesangbücher) sowie im Kontext von Kirchentagen. Im Wissen um die häufig patriarchalisch bestimmten Gottesvorstellungen früherer Zeiten entstehen neue Loblieder oder werden ältere sprachlich überarbeitet. Dass Gott als „Freundin des Lebens“ hymnisch besungen wird (*Ich sing dir mein Lied*<sup>8</sup>), darf als theologisch notwendige Weiterentwicklung des Hymnischen gelten. Von all dem ist in der Praise-Musik-Szene nichts zu spüren. Die Aufgabe des Liedertextens ist heute doch nicht damit getan, dass biblische Metaphorik, die aus patri-

<sup>7</sup> Vgl. Hartmut Handt, „Keiner ist wie du ...“ Lobpreis anders. Lieder aus der charismatischen Bewegung, in: Informations- und Korrespondenzblatt der Gemeinsamen Arbeitsstelle für gottesdienstliche Fragen der EKD 17 (2003), Heft 2, 44–55; Andreas Malessa/Nick Page, Lobpreis wie Popcorn? Warum so viele Anbetungslieder so wenig Sinn ergeben, Wuppertal 2008.

<sup>8</sup> Durch Hohes und Tiefes, Nr. 283, 4.

archalen Zeiten stammt, einfach wiederholt wird! Wie in der Schriftauslegung überhaupt ist erst recht in den Liedern eine verantwortliche Übersetzungsleistung und Neudichtung nötig. Nur so wird seriöse Schriftgemäßheit gewahrt, die eben etwas ganz anderes ist als das bloße Wiederholen von Bibelworten. Von solch verantworteter Aktualisierung des Evangeliums ist die Praise-Musik-Szene offensichtlich noch weit entfernt.

Die Lobpreisszene müsste ein Gespür für die Machtverhältnisse entwickeln, wie sie sich in Sprache ausdrücken und in Form patriarchaler Sprachformen ihren Niederschlag auch in biblischer Literatur wie christlicher Frömmigkeitskultur gefunden haben. Verantwortliche Liedneudichtungen müssen hier sensibel gegensteuern und eine geschlechtergerechte und inklusive Sprache sprechen, die die Gerechtigkeit Gottes, an der Christenmenschen Anteil erhalten sollen, bereits in ihren Sprachformen vorwegnimmt.

## 6. Die Stimme des Ethikers

Ethik ist im Kern ein hochrationales und sehr differenziertes Abwägen unterschiedlicher Handlungsoptionen. Das kann nicht die Aufgabe von Liedern sein, auch nicht die primäre Aufgabe des Gottesdienstes. Wohl aber gehört ethische Beratung und Bewusstseinsbildung in alle pädagogischen Kontexte hinein. Und Predigten dürfen auch einmal ethisch motiviert und motivierend sein, als Ermutigung zum Leben in christlicher Freiheit, nicht als unevangelische Gesetzesmoral. Zwei Orte gibt es aber doch, wo Lieder ethisches Bewusstsein schaffen können: einerseits prophetische Protestsongs gegen das Unrecht auf der Welt (wofür es derzeit mehr als genug Anlass gibt), andererseits Fürbittlieder (z.B. das schöne Lied *Da wohnt ein Sehntief in uns*<sup>9</sup>) und Bittlieder um Frieden in der Welt und um Erhaltung der Schöpfung. All das fehlt weithin in den Sammlungen der Praise-Songs. Darin zeigt sich ein erschreckender Ausfall jeglicher prophetischer Weltverantwortung.

Die Praise-Szene sollte selbstkritisch prüfen, inwieweit sie der ethischen Dimension des christlichen Lebens auch in den Liedern selbst ausreichend Raum gewährt.

---

<sup>9</sup> Durch Hohes und Tiefes, Nr. 112.

## 7. Fragen und Hinweise des Praktischen Theologen

In der Praise-Musik-Szene zeigt sich exemplarisch ein zentrales Steuerungsproblem spät-moderner Volkskirchen: Wo einerseits der Markt mit seinen religiösen Erlebnisangeboten das religiöse Feld bestimmt, andererseits die Volkskirchen in zahllose Subszene und Milieus zerfallen, wird das Steuerungsgeschäft der Kirchenleitung mühsam. Man könnte vielleicht über Kernliederlisten und pädagogische Programme ein Basisrepertoire wertvoller Kirchenlieder (inklusive solcher in Popstilistik) an alle Kirchenmitglieder vermitteln. Aber das scheitert weithin an der Uneinigkeit und Uneinsichtigkeit der Hauptamtlichen und ehrenamtlichen Leitungsorgane darüber, dass solche Vermittlungsprozesse Zeit, Geld und kommunikativen Aufwand erfordern.

Die Praise-Music-Szene fordert die Volkskirche heraus zu bestimmen, welche musikalischen Formen und Traditionen, welche Frömmigkeitsströmungen sie bewusst fördern will und wo sie auch Grenzen ziehen möchte. Das sind kirchenpolitische Entscheidungen von großer Tragweite, die gründlich bedacht und kommuniziert werden müssen.

Der Streit um die Musik in den Gemeinden und in der Kirche ist aus praktisch-theologischer Perspektive keine Nebensache. Dabei geht es um Richtungsentscheidungen über die religiöse Prägung von Gemeinden und Landeskirchen. Natürlich brauchen die Landeskirchen befruchtende Anregungen durch charismatische Gruppen und ihre Musik. In der EKD muss es einen großen Pluralismus an Stilen und Frömmigkeitsformen geben. Es bleibt allerdings die Frage, was davon integrierbar erscheint und wo auch klare Grenzen gezogen werden sollen und müssen, etwa gegenüber fundamentalistischen Formen von Bibelhermeneutik. Wenn sich die Volkskirchen diesen Streit um die Grenzen ihrer Pluralität ersparen wollen, riskieren sie den Zerfall von innen. Deshalb ist der Streit um die Musik und die Formen von Spiritualität in der Kirche nicht etwas, das als lästig zu umgehen wäre. Er ist vielmehr bewusst zu führen. Dies kann auch zu einer Qualitätsoffensive in Sachen Lobpreismusik führen und dazu, dass die doxologische Dimension der Kirchenmusik wieder an grundlegendem Wert gewinnt – in allen Stilen der Musik und Frömmigkeit!